

---

# Standpunkt und Standpunkte

## Unterwegs zu einer Theologie der Religionen

von Hans Waldenfels SJ

### 1 Standpunkt

Kurz nach der Wahl Papst Benedikts XVI. kam es in einem Fernsehinterview des deutschen Senders N24 zwischen Jürgen Rüttgers, dem heutigen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, und dem bekannten jüdischen Moderator Michel Friedman zu folgendem Schlagabtausch:<sup>1</sup>

*Friedman:* Zum gleichberechtigten Respekt aller Kirchen sagte Benedikt XVI.: »Die katholische Kirche ist allen Kirchen überlegen.«<sup>2</sup> Hat er Recht?

*Rüttgers:* Er sagt, dass das, was er glaubt, und das, was seine Kirche glaubt, das Richtige ist. Und ich finde, das darf er auch.

*Friedman:* Ich sage noch einmal: Die katholische Kirche sei allen anderen Kirchen überlegen.

*Rüttgers:* Ich habe das schon verstanden. Er sagt, das ist das Richtige, und wenn's das Richtige ist, dann muss er zwar zwangsläufig sagen, dass das andere nicht richtig ist.

*Friedman:* Und was sagen Sie?

*Rüttgers:* Ich glaube, dass wir wieder lernen müssen, dazu zu stehen, dass wir wieder etwas für wahr und etwas für unwahr halten. Ich bin Katholik, und ich glaube, dass unser christliches Menschenbild das Richtige ist und nicht vergleichbar ist mit den anderen Menschenbildern, die es anderswo auf der Welt gibt.

*Friedman:* Aber wir sprechen von dem Begriff »überlegen«. Ist die katholische Kirche und ihr Menschenbild anderen Religionen überlegen?

*Rüttgers:* Ich glaube, dass es das Richtige ist, wenn sie wollen auch »überlegen«.

Und nochmals:

*Friedman:* Was bedeutet das denn eigentlich für einen Protestanten, einen Juden oder einen Moslem, wenn Sie sagen, die katholische Religion ist den anderen überlegen?

*Rüttgers:* Das bedeutet, dass er von seiner genauso überzeugt sein kann und dass man auf der Basis dann anfängt, miteinander zu reden.

Mit diesem Wortwechsel stehen wir mitten in der Problematik, der sich das Christentum und seine Theologie im Übergang von Papst Johannes Paul II. zu Benedikt XVI. in verschärfter Weise zu stellen hat. Als ein vordringlicher Auftrag wird immer wieder die heutige Begegnung der Religionen genannt. Diese stellt für die Kirche im Allgemeinen und für die Theologie im Besonderen eine deutliche Herausforderung dar und ruft entsprechend nach

<sup>1</sup> Zitiert nach Rheinische Post vom 22.4.2005, A1; vgl. auch FAZ vom 22.4.2005, 4.

<sup>2</sup> Für diese Eingangsthese gibt es übrigens keinen Beleg. Der Interviewer bringt ihn nicht, der Befragte nimmt die Behauptung einfach hin. Ich tue mich schwer, in Ratzingers Werken einen Beleg für die Behauptung zu suchen und zu finden.

einer Theologie der Religionen. Dieser in unserer Zeit entstehende Traktat der Theologie<sup>3</sup> hat sich zunächst einmal der geschichtlichen Situation zu stellen, in der wir es nicht mehr mit einer einformigen Kultur zu tun haben, sondern mit einer immer stärker in Erscheinung tretenden Pluralität von Kulturen.

Damit verbindet sich ein Zweites. Die christliche Mission kann sich heute nicht mehr als ein Unternehmen verstehen, das die ganze Menschheit in eine einheitliche Religion überführen und somit alle andere Religionen in der christliche Religion aufheben möchte. Die zentrale Umgangsform zwischen einer Vielzahl von Menschengruppen ist inzwischen der Dialog, das Gespräch, die Kooperation, politisch die Demokratie. Hier aber stellt sich dann die Frage nach dem Verhältnis von Relativismus und absoluter Gültigkeit, – jene Frage, in der der derzeitige Papst die »Diktatur des Relativismus« am Werke sieht.<sup>4</sup>

Wir fragen uns aber dann: Kann heute noch sinnvollerweise von einem Standpunkt die Rede sein, ohne dass der Vertreter eines solchen, in seinem Wahrheitsanspruch gültigen Standpunkts sogleich zu einem Spalter der Gesellschaft erklärt wird, der sich einer friedvollen Konvivenz und der Forderung nach Integration des Verschiedenen widersetzt? Gerade der Vorwurf der Spaltung aber wird in unserer pluralistischen Gesellschaft immer mehr erhoben. Die Gleichheit und Gleichberechtigung von allem und jedem aber führt am Ende zur »Gleich-Gültigkeit« und endet dann unweigerlich in der »Diktatur des Relativismus«.

Damit sind die drei wichtigsten Punkte unserer Überlegung genannt. Es geht

1. um die Wahrnehmung der Pluralität, zumal der Pluralität der Religionen,
2. um die Bedingungen des Dialogs,
3. um die Chance des eigenen Standpunkts inmitten einer Mehrzahl konkurrierender Standpunkte.

Wir fordern für die Theologie zunächst eine bewusste Öffnung auf die heutige Welt und die gegenwärtige Gesellschaft. Wir lenken sodann den Blick auf die zentralen Bemühungen um Konfliktbewältigungen und Friedensstrategien im Ernstnehmen des Anderen und Fremden, – ein Moment, das in der verbreiteten Rede vom nötigen Dialog nach wie vor nicht selten übersehen wird. Bei all dem kann es aber schließlich nicht sein, dass die Theologie ihrem eigenen Anspruch ausweicht, nämlich dass sie sich im Dienst einer immer neu ankommenden Wahrheit weiß. Weg und Ziel einer Theologie der Religionen kann es somit nicht sein, den zentralen Auftrag des Christentums zu verschweigen, vielmehr muss sie den Anspruch Jesu Christi und seiner Kirche verkündigen und bezeugen.

## 2 Der faktische Anspruch der Pluralität

Bei der Behandlung der Pluralität ist zweierlei zu unterscheiden: der Tatbestand selbst und seine Begründung. Die Faktizität der Pluralität in dieser Welt ist nicht zu leugnen. Pluralität ist eine Signatur der geschaffenen Welt, keineswegs nur der heutigen Zeit. Das gilt, auch wenn es zu verschiedenen Zeiten ein unterschiedlich ausgebildetes Bewusstsein von Pluralität gibt. Wo kulturelles und religiöses Leben jahrhundertlang, wie es in der

<sup>3</sup> Zu diesem Thema habe ich mich wiederholt geäußert; vgl. *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn 2005, 423-434; die drei Bände: *Theologische Versuche I-III: Begegnung der Religionen*, Bonn 1990; *Gottes Wort in der Fremde*,

Bonn 1997; *Auf den Spuren von Gottes Wort*, Bonn 2004; *Christus und die Religionen*, Regensburg 2002.

<sup>4</sup> Hier beziehe ich mich auf die Predigt Benedikt XVI., die er am Tage des beginnenden Konklaues am 18.4.2005 gehalten hat.

<sup>5</sup> Vgl. Rudolf OTTO, *Das Heilige*, München Neuausgabe 1974.

abendländischen Welt in der Nachfolge des Römischen Reiches der Fall war, eine in vieler Hinsicht einheitliche Prägung erhalten hatte, überwog trotz aller vorhandenen Vielfalt das Gefühl der Einheit und Einheitlichkeit. Demgegenüber entwickelt unsere Zeit mit dem Aufkommen seiner starken Migrationsschübe und der ethnischen Mischungen sowie mit den international-globalen Informations- und Kommunikationstechnologien einen völlig neuen Sinn für grundlegende und konkurrierende Differenzierungen im gleichen Feld von Ökonomie, Politik, Kultur und Religion. Selbst wenn sich die Theologie nur mit der Frage der Religion befasst, kommt sie nicht umhin, zunächst festzustellen und wahrzunehmen, dass Religion sich faktisch in einer Vielzahl konkurrierender Phänomene und Geschichten äußert. Wenn wir uns in diesem Zusammenhang auf die religiöse Situation beschränken, heißt das dann, dass wir uns auf den Zusammenhang von Religion und Religionen konzentrieren müssen. Das wiederum führt zu einer doppelten Fragerichtung: Es ist einmal nach der Begründung des religiösen Pluralismus, sodann nach dem Umgang mit diesem Phänomen zu fragen.

Nun ist das Christentum schon aus seinen jüdischen Wurzeln heraus wesentlich geprägt vom Monotheismus, also vom Glauben an den einen Gott, der zugleich Anfang – Schöpfer – und Ende – Richter – der Welt ist. Das Bekenntnis zu dem einen Gott stellt aber bei aller Bejahung geschöpflicher Vielfalt die ganze Schöpfung unter den einen göttlichen Willen. Einheit und Vielheit werden so von Anfang an zu einem Spannungsfeld, das es schwer macht, die eine Seite ohne die andere zu sehen und zu beurteilen. Dennoch scheint die Pluralität durch die Vorgabe des einen Gottes zu einem Sekundärphänomen zu werden, dem als solchem gerade in einer Reflexion über Gott eine nachgeordnete Bedeutung zukommt. Die Hinordnung auf die Frage nach dem einen Gott kann am Ende sogar dazu verführen, dass das schier unerschöpfliche Feld des Pluralen in der Geschichte der Schöpfung als Ergebnis von Fehlentwicklungen angesehen wird. So fallen dann die vielen Religionen aus der jüdisch-christlichen Sicht der Dinge unter das Verdikt des Falschen, des Irrigen, ja des Bösen. Geht man aber davon aus, dass auch in den verkehrtesten Entwicklungen immer noch Spuren des ursprünglich positiv Gemeinten am Werke sind und folglich als solche erkennbar bleiben müssen, so eröffnet sich freilich die Möglichkeit, dass es auch in ihnen nach wie vor Anknüpfungspunkte für die Vermittlung des wahren und vollen Verständnisses der Welt gibt.

Nun stehen sich aber in Wirklichkeit nicht zunächst eine Mehrzahl von Systemen und Organisationen gegenüber, vielmehr begegnen sich und uns in der Realität Menschen,

- die eine andere Sprache sprechen, anders denken, anders leben und entsprechend auch anderen Weltanschauungen folgen,
- die an einen Gott glauben oder nicht, die jedenfalls nicht dem jüdisch-christlichen Gottes-, Menschen- und Weltverständnis zuzuordnen sind.

Das hat nicht selten zur Folge, dass wir die Fremdheit der Anderen als Provokation empfinden, am Ende gar als Bedrohung für unsere eigene Überzeugung und Identität. Die theoretisch schon im Eingangstext diskutierte »Überlegenheit« ist in unseren Tagen aber, wenn wir nur an den überraschend wachsenden Einfluss des Islam denken, keineswegs mehr die selbstverständliche Grundhaltung unserer Zeitgenossen. Vielmehr entsteht überall dort, wo wir dem Unbekannten als dem Unheimlichen begegnen, ein Gefühl von Bedrohung und Angst. Tatsache aber ist, dass wir das Fremde weithin nicht kennen. Mit der bekannten Formel von Rudolf Otto können wir sagen, dass das Fremde uns zugleich fasziniert und zittern macht; es ist zugleich *fascinosum* und *tremendum*.<sup>5</sup> Wollen wir diese Situation bewältigen, so ist von uns als Erstes gefordert, dass wir uns das Fremde vertraut machen. Soll es nicht aus einer falschen Perspektive zu Vorverurteilungen und entsprechend zu

Falschurteilen kommen, die dann, wie wir aus der Menschheitsgeschichte wissen, immer auch zu religiös motivierten Konflikten und Kriegen geführt haben, so kommen wir gerade auch in einer theologischen Reflexion, die sich auf die Religionen bezieht, nicht umhin, uns vor aller Beurteilung und vor aller Beschäftigung mit Sinn und Bedeutung des Fremden zunächst auf die Sachverhalte einzulassen.

In der Wissenschaftsgeschichte ist das bislang auf zweifache Weise geschehen. Einmal hat man immer wieder den Versuch unternommen, ein Stückweit die Entwicklung der Dinge nachzuvollziehen. Ein gutes Beispiel dafür bleibt der religionstheologische Ansatz des jetzigen Papstes. Joseph Ratzinger hat wiederholt seine in der Rahner-Festschrift von 1964 vorgelegte Skizze in Erinnerung gebracht und jüngst in sein Werk *Glaube – Wahrheit – Toleranz* aufgenommen.<sup>6</sup> Eine solche Skizze bleibt aber letztlich hypothetisch, auch wenn Hypothesen durchaus hilfreich sein können. Eine Hypothese reicht aber vor allem dann nicht aus, wenn sie den Ochsenpfad des Detailstudiums verstellt oder implizit gar überflüssig zu machen droht. Wir kommen aber dem Fremden solange nicht wirklich auf die Spur, als wir uns den Zugang durch letztlich doch apriorische Hypothesen verstellen.

Am Anfang sollte daher immer die ernsthafte Beschäftigung mit dem Fremden selbst stehen, wie es sich in der Gegenwart darstellt. Nicht eine hypothetische Längsschnittbetrachtung ist am Ende zielführend, sondern nur eine die aktuelle Situation bedenkende Querschnittsbetrachtung. Eine solche Betrachtung, die an der Vielzahl religiöser Identitäten nicht vorbeikommt, macht freilich zugleich bescheiden. Denn sie konfrontiert den Menschen zunächst mit einer ihn erschlagenden Fülle und dann mit vielem, was nicht zusammenzupassen scheint. Die vorhandene Materialfülle ist aber von einzelnen Menschen kaum zu bewältigen. Entsprechend macht sie die immer wieder versuchten globalisierenden Übersichten problematisch.

### 3 Dialogische Begegnung mit Anderen und Fremden

Die Beschäftigung mit dem lebendigen Gegenüber macht das Unternehmen, wenn es recht angestellt wird, zu einem Dialog. Ein wahrer Dialog aber schließt immer ein, dass nicht nur über andere gesprochen wird, sondern dass der Andere, soll er zum Partner werden, die Chance erhält, sich selbst zur Sprache zu bringen. Dialog ist stets ein Unternehmen auf Gegenseitigkeit und auf gleicher Augenhöhe. Ehe dass wir voreilig die Wahrheitsfrage stellen, die im religiösen Dialog zweifellos einen zentralen Platz einnimmt, sollte sich jeder Gesprächspartner aber über eine grundlegende Gegebenheit im Klaren sein: Es gehört zu den menschlichen Grundeigenschaften und zeichnet den Menschen als Menschen aus, dass er sich reflektierend auf sich selbst »zurückbeugen« und dass er sich auf den Standpunkt des Fremden stellen und die Dinge so aus unterschiedlichen Perspektiven sehen

6 Vgl. Joseph RATZINGER, *Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen*, Freiburg 2003, 14–38. Bei der erneuten Veröffentlichung ist auch auf die neue Kontextualisierung des Textes von 1964 zu achten. Vgl. zuvor auch Joseph RATZINGER, *Vom Wiederfinden der Mitte*. Grundorientierungen, Herder 1997, 60–82.

7 Dazu ausführlicher in meiner: *Kontextuelle(n) Fundamentaltheologie* (wie Anm. 3), 419–423.

8 Um es mit einem Beispiel zu illustrieren: Es gehörte zu den verwunderlichsten Begebenheiten der Vakanz nach dem Tod Johannes Pauls II., dass alle Welt, gläubig, andersgläubig oder ungläubig, glaubte mitreden zu können und zu sollen, wo nach dem Profil des neuen Papstes, nach den Erwartungen an ihn u. a. m. gefragt wurde.

9 Vgl. Jacques DUPUIS, *Toward a Christian Theology of Religious Pluralism*, Maryknoll, N.Y. 1998; dazu WALDENFELS, *Auf den Spuren* (wie Anm. 3), 578–593, 609–617.

10 Arbeitshilfe 136, hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, n. 81; vgl. auch nn. 64–70.

und am Ende auch beurteilen kann. Die wechselseitige Wahrnehmung und der Austausch unterschiedlicher Urteile gehören zu den konstitutiven Faktoren eines Dialogs. Wir tun in einer Zeit, in der dem Dialog ein hoher Rang zuerkannt wird, aber gut daran, nicht alles und jedes, was sich zwischen Menschen verbal oder non-verbal abspielt, als Dialog anzusprechen, – zumal dann nicht, wenn nicht die Grundvoraussetzungen eines wahren Dialogs beachtet werden ...

Eine deutliche Zuspitzung erleben wir im interreligiösen Dialogfeld, wenn wir beachten, dass es zu den Eigentümlichkeiten des jüdisch-christlichen Verhältnisses gehört, dass das Judentum mit dem Corpus seiner konstitutiven Heiligen Schriften in das christliche Corpus der Heiligen Schriften eingegangen ist. Wie schwer wir uns heute mit dieser Erkenntnis tun, erkennen wir am Ringen um die angemessene Bezeichnung »Altes Testament« oder »Erstes Testament« oder sonst wie. Feststeht, dass wir angesichts des fortlebenden Judentums heute nicht mehr allein *über* die Juden sprechen können, sondern uns schon aus Respekt vor der Subjekthaftigkeit der zeitgenössischen Juden *mit* ihnen sprechen müssen.<sup>7</sup> Was aber für das jüdisch-christliche Verhältnis gilt, ist heute auch auf das Verhältnis zu den Mitgliedern anderer Religionen und Weltanschauungen zu übertragen. Sie alle sind, die einen mehr, die anderen weniger, Teil unseres existentiellen Lebens und Lebensraumes und sprechen, ob wir es wollen oder nicht, mit.<sup>8</sup>

In diesem Sinne nimmt es nicht wunder, dass zu den grundlegenden Fragen, die Jacques Dupuis in seinem großen Werk *Toward a Christian Theology of Religious Pluralism* diskutiert hat, die Frage nach der Bewertung des religiösen Pluralismus gehört.<sup>9</sup> Schließlich kann das uns Fremde bzw. das uns gegenüber Andere bei genauerer Betrachtung keineswegs mehr nur unter dem Vorzeichen der Fehlentwicklung gesehen werden. Es kommt hinzu, dass das Christentum seinerseits in einer bestimmten Stunde der Geschichte seinen Anfang genommen hat. Es hat also Zeiten gegeben, in denen es die christliche Botschaft nicht gab, und zu den Schockerlebnissen der neuzeitlichen Missionare gehörte es, in Räume vorzustoßen, die auch »*post Christum natum*« jahrhundertlang von der christlichen Verkündigung unberührt geblieben waren. Was war mit all denen, die Christus nicht gekannt hatten und gar nicht kennen konnten? Denn Jesu Tod zu unserem Heil konnte gar nicht vom Beginn der Schöpfung an als das selbstverständliche Endziel der Geschichte vorausgesehen werden. Sind alle, die Christus – schuldhaft oder unschuldig – nicht kannten oder kennen, wirklich auf ewig verdammt?

Zur Frage des individuellen Heils heißt es im von der Internationalen Theologenkommission erarbeiteten Dokument: *Das Christentum und die Religionen* vom 30. 9. 1996: »Die Heilsmöglichkeit außerhalb der Kirche für diejenigen, die gemäß ihrem Gewissen leben, steht heute nicht mehr in Frage.«<sup>10</sup>

Dafür drängt sich jetzt erst recht die Frage auf, welchen Platz die verschiedenen Religionen im Heilsplan des Schöpfergottes einnehmen. Diese Frage wird in ihrem spekulativen Ansatz kaum eine abschließende befriedigende Antwort finden. Das aber führt zumindest zu dem schon genannten Ergebnis, dass wir auch als Christen dem Anderen mit Respekt und Zurückhaltung begegnen müssen und dass das Gefühl der Überlegenheit völlig unangemessen ist.

Die Fragepunkte, die sich für uns selbst theoretisch wie praktisch aus der Begegnung mit Anderen und Fremden ergeben, sind aber dann zugleich bleibende Fragepunkte, die wir im religiösen Gespräch miteinander behandeln müssen. Nun leben wir gemeinsam in einer sich immer globaler gestaltenden Weltgeschichte, die für das praktische Leben dahin führt, dass wir uns im interreligiösen Dialog nicht mit einem Ineinander-Blick begnügen können, sondern uns den gemeinsamen Aufgaben stellen müssen, vor denen die Welt-

gemeinschaft heute steht. Wo Not und Hilfe erforderlich sind, geht inzwischen der Dialog längst in kooperativen Einsatz über. Wir machen diese Erfahrung gerade auch als religiöse Menschen in Zeiten größerer Katastrophen; das letzte starke Beispiel waren die Folgen des *Tsunami* in Südost-Asien Ende 2004, als sogleich weltweit spontan Hilfsaktionen in Gang gesetzt wurden.

Ein Anderes ist nicht zu übersehen: In einer Zeit, in der sich verschiedene ethnische Populationen vermischen, ist die dialogische Grundhaltung, in der Menschen verschiedener Herkunft sich für einander öffnen und einander helfen, ein wesentlicher Beitrag zum Frieden. Oft stehen dann nicht theoretische Fragen im Zentrum unserer Aufmerksamkeit, sondern praktische Lebensfragen, die Bezug zu einer gesellschaftlichen Ethik haben, Fragen des Rechts und der Gerechtigkeit, Fragen der Gleichberechtigung der Geschlechter, die Frage der gesellschaftlich Marginalisierten und Geächteten, der Schwachen und im Leben Benachteiligten, der in der Anfangs- und in der Endphase des Lebens Gefährdeten, somit der Bereich der Zeugung und des Sterbens. Freilich führt die Aufzählung solcher Punkte von selbst zurück zu den schon erwähnten zentralen Fragen der Weltanschauung, zumal es die Weltanschauung des Einzelnen ist, von der her sich der Weg menschlichen Lebens gestaltet.

Im Hinblick auf den Dialog sind somit zwei Grundgegebenheiten zu beachten:

- Einmal muss man sich rein formal über die Grundbedingungen des Dialogs bzw. eines dialogischen Umgangs mit anderen verständigen. Dazu gehören das partnerschaftliche Verhalten, eine nicht von Herrschaftsdenken und Macht bestimmte Einstellung. Zum dialogischen Umgang gehört die Achtung eines Freiheitsraumes, bei dem die Freiheit des Anderen die Grenze der eigenen Freiheit bildet.
- Sodann zeigt sich, dass eine rein formale Betrachtung des Dialogsverhaltens nicht ausreicht, weil Menschen immer auch denkende, reflektierende und urteilende Menschen sind und ihnen das Denken, Reflektieren und Urteilen niemand verbieten kann. Es gehört zum menschlichen Dasein, dass er nicht animalisch-instinktiv agiert und gegebenenfalls reagiert, sondern dass es zur menschlichen Existenz gehört, dass er nach Herkunft und Ziel und schließlich nach dem Sinn des Lebens fragt. Der Mensch ist ein fragendes Wesen. Ist aber die Frage selbst die letzte Antwort? Ist der Mensch dazu bestimmt, sich selbst seine Antworten auf seine Fragen zu geben, um am Ende vielleicht resigniert festzustellen, dass er zwar in vielen Bereichen schrittweise vorankommt, aber sich die letzten Antworten auf die letzten Fragen nicht geben kann?

Religionen – und das nicht nur Judentum und Christentum – haben dem menschlichen Bemühen entgegengehalten, dass es nicht nur vom Menschen selbst entdeckte oder gar von ihm selbst produzierte Antworten gibt, sondern dass der Mensch sich für Antworten offen halten kann, die ihm geschenkt vermittelt werden können. Und die Geschichte belehrt uns, dass es Menschen gegeben hat, die bezeugen bzw. von sich behaupten, dass ihnen solche geschenkt bzw. gnadenhaft vermittelten Antworten zuteil geworden sind. In diesem Sinne ist der Mensch dann nicht nur potentieller »Hörer des Wortes«, sondern ein Hörer, der bezeugt, dass er das klärende Wort vernommen hat.

11 Aus meinen mehrfachen Arbeiten zur Offenbarung nach dem 2. Vatikanischen Konzil verweise ich nur auf: *Kontextuelle Fundamentaltheologie* (wie Anm. 3), 181-202, sowie auf: *Einführung in die Theologie der Offenbarung*, Darmstadt 1996.

12 Vgl. zum Text meine *Fundamentaltheologie* (wie Anm. 3), 152f.

13 Der Text ist erneut abgedruckt in Joseph RATZINGER, *Wiederfinden* (wie Anm. 6), 49-59. Als Einzeltext hat ihn H. SONNEMANS, mit einem Kommentar versehen, neu herausgegeben: BENEDIKT XVI., *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen*. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis, Leutesdorf 2005.

14 Vgl. dazu meine Überlegungen in: *Fundamentaltheologie* (wie Anm. 3) 382-392; sowie *Begegnung* (wie Anm. 3) 305-335, auch *Auf den Spuren* (wie Anm. 3) 335-372.

Heben wir das Gesagte auf die ausdrücklich christlich-theologische Ebene, so zeigt sich in der Geschichte, dass es nicht nur ein vermeintlich unerfüllbares Suchen, Sehnen und Fragen nach Gott gibt, sondern auch die freudige Entdeckung, dass Gott, der Ganz-Andere des Menschen, sich – theologisch gesagt – offenbart und mitteilt. Es ist hier nicht der Ort, dass wir uns ausführlicher mit der neueren, katholisch wie evangelisch vertretenen Lehre von der göttlichen Offenbarung befassen.<sup>11</sup> Wohl sei an die ekstatische Äußerung erinnert, die uns im berühmten *Mémorial* Blaise Pascals aus dem Jahre 1654 überkommen ist.<sup>12</sup> In seiner scharfen Zäsur zwischen dem »Gott der Philosophen und Gelehrten« und dem »Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Gott Jesu Christi« unterscheidet Pascal nachdrücklich zwischen der denkerischen Gottsuche und dem gnadenhaft geschenkten Gottfinden. Beachtet man zudem, dass er sich damit von Descartes' Rückzug in das jeweilige Ego absetzt und den Blick auf den Bereich des Nicht-Ego richtet, in dem sich das bzw. der Andere als der »Ganz-Andere« offenbart, dann zeigt sich in aller Klarheit die Aktualität dieses Ansatzes. Das wird seinerseits nochmals durch die Tatsache unterstrichen, dass der jetzige Papst in seiner Bonner Antrittsvorlesung am 24. Juni 1959 gerade diesen Text Pascals zum Ausgangspunkt seiner Überlegung gemacht hat.<sup>13</sup>

Damit stehen wir vor unserem 3. Schritt, in dem es darum geht, wie angesichts der Pluralität der Religionen, aber dann auch der menschlichen Meinungen und Urteile ein einzelner Standpunkt dennoch seine Berechtigung behalten und bei anderen verschaffen kann. Denn unter der Hand baut sich eine starke Phalanx möglicher Einsprüche gegen Standpunkte auf, die nicht nur ein Angebot für andere sein wollen, sondern ihre eigene Berechtigung gegenüber anderen Angeboten und Ansprüchen nachdrücklich vertreten. In diesem Zusammenhang wird, wie zuvor erwähnt, mit Schlagworten wie »Spalten statt Integrieren« oder »Fundamentalismus« gearbeitet, werden Kriegsszenarien aufgebaut, werden unverständlicherweise Verbote ausgesprochen. Das bislang vielfach der Kirche zugeschriebene Waffenarsenal wird nun umgekehrt gegen die Kirche selbst genutzt.

#### 4 Unterwegs in der Wahrheit (2 Joh 4)

An dieser Stelle ist vom Anspruch der Wahrheit zu sprechen. Wenn man sich nicht vom Zeitgeist verführen lässt und auf die Frage nach der Wahrheit verzichtet, muss sie gestellt werden bzw. muss man sich mit all denen auseinandersetzen, die einen allgemeingültigen Wahrheitsanspruch vertreten. Auch hier sind einige Punkte vorweg zu beachten:

1 Zunächst ist »Wahrheit« selbst pluralisierbar; es gibt die Wahrheit und die Wahrheiten, also ein umfassendes Wahrheitsverständnis und eine unendlich große Zahl relativer und somit begrenzter Wahrheiten. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass auch Wahrheiten begrenzter Art ihrerseits nochmals einen absoluten Gültigkeitsanspruch in sich bergen: Sie wollen nicht nur für mich, sondern auch für jeden anderen, somit in sich wahr sein.

2 Sodann ist nicht zu übersehen, dass nicht alle, die von Wahrheit sprechen, damit dasselbe meinen. Zu verweisen ist auf die Unterschiede zwischen dem philosophischen Komplex der griechischen Wahrheit und dem jüdisch-christlichen Wahrheitsverständnis, das dann seinerseits zur Anregung wird, auch in anderen religiösen Welten, etwa in Asien nach dem Wahrheitsverständnis zu suchen.<sup>14</sup>

3 Gestritten wird zudem über die Reichweite der menschlichen Wahrheitserkenntnis. Robert Spaemann hat in seiner Kommentierung der Enzyklika Johannes Pauls II. *Fides et ratio* darauf hingewiesen, dass dieser Papst der erste war, der den hermeneutischen Zirkel zwischen Glaube und Vernunft zur Sprache gebracht hat und dabei den heutigen Zweifel an

der Fähigkeit menschlicher Vernunft, die grundlegende Wahrheit zu erkennen, thematisiert hat.<sup>15</sup> In der Tat leben wir in einer Zeit, in der immer mehr die Überzeugung um sich greift, dass der Mensch besser auf die Erkenntnis der Wahrheit verzichtet. Es scheint gar ein Zeichen von Bescheidenheit zu sein, wenn der Mensch zwar Wahrheiten im Sinne von nützlichen, pragmatischen Regeln des zwischenmenschlichen Umgangs akzeptiert, jedoch die Entdeckung der großen, umfassenden Wahrheit schlechthin für sich ausschließt.

Das schließt – wie schon gesagt – auch hier nicht aus, dass es in der Geschichte Menschen gegeben hat, ja immer noch gibt, die davon überzeugt sind, dass sie nicht nur unterwegs zur Wahrheit, sondern *in* der Wahrheit sind (vgl. 2 Joh 4). Wir denken dabei christlich zunächst an unser eigenes Selbstverständnis, wissen aber zugleich, dass die Betonung der Wahrheit in der Geschichte der Weltanschauungen und Religionen weder einmalig noch einzigartig ist. Die Religionswissenschaft hat schon lange festgestellt, dass es richtig ist, auch den Wahrheits- bzw. Absolutheitsanspruch zu pluralisieren. Damit aber eröffnet sich zugleich ein neues Problemfeld; denn es zeigt sich, dass das sich heute immer stärker verbreitende Toleranz- und Friedensverständnis, das das in Differenzen sich offenbarende Konfliktpotential durch Einebnungen zu überwinden sucht, im Grunde keine Lösung ist.

Das auf vielfache Weise im lateinischen *inter-* zum Ausdruck kommende Spannungsfeld – *Internationalität*, *Interkulturalität*, *Interreligiosität*, *Intersubjektivität*, *Interpersonalität* –, das sich nicht selten gleichsam nach innen in *Intrakulturalität*, *Intrareligiosität*, *Intrasubjektivität* u.ä. fortsetzt, ist nichts anderes als die Einladung, das Spannungsfeld nicht aufzulösen, sondern auszuhalten. Sobald dieses Feld aber in den Raum der Intersubjektivität hineinwirkt, wird es zur Aufforderung, den Anderen und Fremden in seiner Andersheit und Fremdheit und damit auch als das zur Freiheit berufene Wesen mit seiner eigenen Würde zu respektieren. Für Christen gehört es dabei zu den stellenweise schmerzlichen Erfahrungen, dass Fremde von ihnen die Erfüllung jener Forderungen einklagen, die sie als Christen aus ihrem eigenen Selbstverständnis, aus ihrem Gott-, Welt- und Menschenbild heraus in die Welt hinein verkünden.

Ein klassisches Beispiel sind die Menschenrechte, die nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Parolen der Französischen Revolution »Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit bzw. Geschwisterlichkeit« anfangs gegen das traditionelle Christentum gleichsam von außen diesem abgefordert wurden, ehe sie in der Folgezeit immer deutlicher als genuine Konsequenzen aus dem christlichen Selbstverständnis erkannt und vertreten wurden. Dabei ist dem Christentum durch diese Forderungen nichts von seiner Substanz genommen worden. Vielmehr hat sich gezeigt, dass das, was das Christentum als zentrale Botschaft in sich trägt – das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe –, viel ursprünglicher in der Ordnung der Welt verankert ist, als es selbst dem offiziellen, kirchlichen Christentum in seinen leitenden Vertretern bewusst war.

Hier ist dann ein weiteres zu beachten: Mehr als je zuvor entpuppt sich die Wahrheit heute weniger als eine spekulativ-theoretische denn als eine praktische Aufgabe, die im Leben vollzogen sein will. Christlich geht es im Sinne von Joh 3,21 um das »Tun der Wahrheit«. Wir können auch sagen: Es geht um den Zusammenhang von Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Und selbst wenn man Joh 14,6 nicht bis in seine letzte Konsequenz hinein bedenkt, ist der die Wahrheit personalisierende Satz »Ich bin die Wahrheit« eine Provokation, die sich sehr wohl in die Menschheitsfamilie hinein formulieren lässt. Denn in dem Maße, als Menschen

<sup>15</sup> Dazu ausführlicher Hans WALDENFELS, »Mit zwei Flügeln«. Kommentar und Anmerkungen zur Enzyklika »Fides et ratio« Papst Johannes Pauls II., Paderborn 2000, 128f.

<sup>16</sup> Zitiert nach *Amtsblatt des Erzbistums Köln* 145 (2005) Stück 1, 2.

diesen Satz für sich in Anspruch nehmen, werden sie selbst zu einer Einladung an jeden, der gegenübersteht und den Satz für sich in Anspruch nehmen kann; es geht nicht um eine grenzziehende Abweisung des Anderen.

Nun mag man als Christ demgegenüber – fast ungläubig – zu dem Punkt zurückkehren, der uns von außen als nicht nachvollziehbar entgegengehalten, von Seiten des Christentums aber der übrigen Welt als das unaufgebbare »*Magis*« angeboten wird: Es geht um die historische Gestalt des Jesus von Nazaret, der im Glauben der Christen für die Welt gestorben und auferstanden ist und in dem sich das wahre Antlitz Gottes offenbart. Diese Entdeckung ereignet sich vielfach für Christen und Nichtchristen in gleicher Weise: Es ist eine Erfahrung, doch für die Glaubenden als eine beglückende und zugleich unglaubliche Erfahrung, für die Nichtglaubenden als eine unglaubliche und gerade darum nicht nachvollziehbare Erfahrung.

Hier könnte sich nun der Glaubende gedrängt fühlen, seine eigene Überzeugung als die für ihn gültige und ihn beglückende »Frohbotschaft« mit jedem anderen zu teilen. Doch sagt die Heilige Schrift eigentlich etwas anderes. Petr 3,15 fordert von den Glaubenden die Bereitschaft, »jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach dem Grund der Hoffnung fragt«, die die Christusgläubigen erfüllt. Bei aller Betonung der »Apologie«, die dem Spiel von Rede und Antwort zugrunde liegt, ist diese selbst aber ein dialogischer Vorgang, in dem der Andere also mitredet. Es ist somit keineswegs so, dass nur eine Seite sich monologisch zu Wort meldet. Im Dialog sprechen beide und hören beide, und Christen tun gut daran, sich klar zu machen, dass das Hören des Wortes nicht einseitig auf unser Gott-Mensch-Verhältnis zu beziehen ist, sondern sich gerade im Mensch-Mensch-Verhältnis bewährt. Die Doppelseitigkeit des Grundgebotes, das Christus den Seinen hinterlassen hat, tritt in allen menschlichen Vollzügen zutage.

Wir können also sagen: Das *wechselseitige* Eingehen der Vielen, die am Dialog der Menschen beteiligt sind und sich auf ihn einlassen, fordert im Prinzip keine Selbstaufgabe, wohl aber eine Offenheit und einen Grundrespekt aller füreinander. Was im Dialog geschieht, ist auch nicht so sehr Ergebnis des eigenen Einsatzes und der eigenen Redekunst, sondern – christlich gesagt – des *Pneuma*, das weht, wo es will (vgl. Joh 3,8). Was hier ins Wort drängt und doch in seiner Ambivalenz – vgl. *pneuma* = Wind und Geist – letztlich unausgesprochen und unaussprechbar bleibt, führt dennoch in einen Raum, der nicht von Trennung, sondern von Gemeinsamkeit lebt, jedoch nicht von einer Gemeinsamkeit, die alle Unterschiede aufhebt. Wer sich an dieser Stelle an die berühmte Formel des Konzils von Chalkedon erinnert fühlt: unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar (DH 125), spürt sofort, dass diese zentrale christologische Formel in ihrer Genialität noch keineswegs ausgeschöpft ist und gerade in unseren Tagen neu zu sprechen beginnt. Nicht was die Wirklichkeit ist, weiß das Konzil zu sagen, sondern es bringt nur in negativen Formulierungen zum Ausdruck, wo die Grenzen überschritten werden und die Wirklichkeit folglich verpasst wird. Es ist an der Zeit, dass Christen gerade im interreligiösen Gespräch, wo sie ihren Standpunkt vertreten, sich in einer radikalen Negativen Theologie zu ihrem eigenen Unwissen bekennen. In diesem kommen sie dann all jenen nahe, die in dieser Welt auf der Suche sind.

In seinem Apostolischen Schreiben *Mane Nobiscum Domine* vom 7. Oktober 2004, in dem Johannes Paul II. das Jahr der Eucharistie vom Oktober 2004 bis Oktober 2005 ausrief, legt er wie ein Testament noch einmal die Emmausgeschichte aus. Dort steht der Satz<sup>16</sup>: »Auf den Straßen unserer Fragen und unserer Unruhe, zuweilen unserer tiefen Enttäuschungen, will der göttliche ›Wanderer‹ uns weiterhin Gefährte sein, um uns durch die Auslegung der Heiligen Schrift in das Verstehen der Geheimnisse Gottes einzuführen.«

Zweifellos ist von hier aus auch die Einforderung des Standpunktes neu zu fassen. Wer »Standpunkt« sagt, meint damit immer zugleich seine Identität. Auf den ersten Blick scheinen Weg und Standpunkt einander auszuschließen. Muss das aber so sein? Es gehört zu den Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte, in denen sich das Geschichtliche einen immer stärkeren Platz in unserem Denken zu sichern wusste und manches wie etwa auch die »*philosophia perennis*« in ihrer Zeitbezogenheit entlarvt wurde, dass Wahrheit und Identität nicht statisch, sondern dynamisch zu sehen sind. Es geht also um den Mut, uns immer neu zu öffnen, und um die Bereitschaft, uns führen zu lassen. Tatsächlich ist die Bedeutung des Geistes für das Leben der Welt noch keineswegs umfassend erschlossen. Im Lichte der österlichen Botschaft lebt die menschliche Existenz in ihrer dialogischen Verfasstheit von der Erwartung und Hoffnung, auf das uneingeholt Neue, das der göttliche Geist allein zu schenken vermag.

Im 1 Kor 19,4 finden wir ein paradoxes Bild: »Alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem lebenspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus.«

Ein aufregendes Bild: Der Fels, auf den wir setzen, ist eine Person, und sie zieht mit. Einen Standpunkt haben und dennoch auf dem Wege sein sind keine Gegensätze mehr. Das Bild macht Mut wie das andere, wo Jesus den Petrus aus dem Boot ruft und ihn auffordert, ihm auf dem See entgegenzugehen (vgl. Mt 14,28ff.). Sich auf den Anderen zu bewegen und sich loslassen führt nicht zum Untergang, sondern dahin, dass der Mensch sich erst recht findet und gerettet wird.

---

### Zusammenfassung

Wir haben es in unseren Gesellschaften nicht mehr mit einer einförmigen Kultur- und Religionswelt zu tun. Nicht zuletzt deshalb wird eine vertiefte Theologie der Religionen immer wichtiger. Dabei stellen sich der Tatbestand der Pluralität – welche nicht mehr als Ergebnis einer Fehlentwicklung betrachtet werden kann – sowie seine Begründung, der Dialog und in ihm die Berechtigung, einen Standpunkt zu haben, als zentrale Fragen. Unweigerlich wird in diesem Kontext die Wahrheitsdimension ins Spiel kommen; in einer Zeit, in der die Überzeugung um sich gegriffen hat, dass der Mensch besser auf die Erkenntnis der Wahrheit verzichtet. Für die Christgläubigen ist die Wahrheit eine personale (Joh 14,6), in der Gestalt des Jesus von Nazareth ist sie ein unaufgebbares und dynamisches »Magis«, ohne überheblich werden zu dürfen.

### Summary

In our societies we are no longer dealing with a uniform cultural and religious world. Not least of all for this reason a deepened theology of religions will become ever more important. The central issues are the fact of plurality – which can no longer be seen as the result of an undesirable development – as well as its justification, and dialogue along with one's right in a dialogue to have a point of view. The dimension of truth will inevitably play a role in this context at a time when the conviction has gained ground that it is better for a person to forego knowing or discovering truth. For believers in Christ, truth is personal (Jn 14:6); in the person of Jesus of Nazareth it is a non-negotiable and dynamic »magis« (»more«) which is not permitted to become arrogant.

### Sumario

En nuestra sociedad ya no nos encontramos con un mundo cultural y religioso uniforme. Una Teología de las Religiones sería es, por lo tanto, cada vez más importante. Las cuestiones centrales son el hecho mismo de la pluralidad, que ya no puede ser visto como resultado de un desarrollo desviado, así como su fundamento, el diálogo y en él el derecho a tener un punto de vista. Necesariamente se tratará en dicho contexto de la dimensión de la verdad en una época, en la que parece haberse establecido el convencimiento de que el hombre debería más bien renunciar a la misma. Para los cristianos, sin deber por ello devenir arrogantes, la verdad es personal (Jn 14,6) y adquiere en la figura de Jesús de Nazaret el carácter de un »Magis«, irrenunciable y dinámico.